

## ZEICHEN DER ZEIT SCHÖNSTATT – EINE PÄDAGOGISCHE BEWEGUNG

Er gehöre der Schönstatt-Bewegung an, einer konservativen Gruppierung, die sich der „Förderung des Marienglaubens“ verschrieben habe. So konnte man nach der Ernennung des neuen Freiburger Erzbischofs Dr. Robert Zollitsch in den Medien lesen und hören. Ihm, der zu den entscheidenden Persönlichkeiten bei der Entstehung des Schönstatt-Instituts Diözesanpriester und zu den Begründern des Josef-Kentenich-Instituts gehört, sei von Seiten der REGNUM-Redaktion ein ganz herzlicher Glückwunsch zu seinem neuen Amt ausgesprochen.

Die erwähnte Charakterisierung Schönstatts bedarf freilich einer Ergänzung und Korrektur. Hätte man P. Kentenich gefragt, so wäre seine Antwort als Gründer sicher anders ausgefallen – weniger „konservativ“, sondern mehr auf die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft ausgerichtet. In einem Gespräch mit Mitbrüdern des neuen Erzbischofs äußerte er am 08. Januar 1965: „Wir sind eine ausgesprochen pädagogische Bewegung“. Oder im Januar 1935: „Die Bewegung muß Erziehungs- und Erzieherbewegung werden.“ In dieser Hinsicht hat dann auch die Charakterisierung als „marianisch“ ihren Platz, wie P. Kentenich bei der Oktoberwoche 1951 in pointierter Zuspitzung sagte: „Sehen Sie, die Erzieherbewegung ist marianisch, die Erziehungslehre ist marianisch und das Erziehungsgeheimnis ist Maria, ist marianisch.“

Pädagogik spielte sich für P. Kentenich auf ganz unterschiedlichen Ebenen ab. Er spricht von *Fremderziehung* und meint dabei die pädagogische Beziehung, die zwischen einer Person und etwa den Eltern, den Lehrern, den Geistlichen Begleitern, den Freunden usw. entsteht und mittels derer Formung der Persönlichkeit geschieht. Er spricht seit seinem ersten Vortrag vor den Jugendlichen des Studienheims Schönstatts am 27. Oktober 1912 von *Selbsterziehung* als einem Imperativ der Religion, der Jugend und der Zeit. Unter beiden Perspektiven geht es ihm um ein ausgesprochen religiöses Ziel: Erziehung heißt, „jemand fähig und bereit zu machen, selbsttätig und selbständig als Gotteskind und Glied Christi aus Liebe das Leben zu formen“ (1963). Pädagogik als Hilfe auf dem Weg zur Heiligkeit, wie es im vorliegenden Heft für die Pädagogik des Opus-Dei-Gründers, des hl. Josémaría Escrivá, formuliert wird, entspricht auch dem innersten Anliegen P. Kentenichs.

Hatte P. Kentenich für dieses Ziel ein *Konzept*? Sicher nicht in dem Sinn, wie es heute in der pädagogischen Diskussion erarbeitet wird und wofür zum Beispiel der von Hermann-Josef Meurer vorgelegte Beitrag zum Selbstverständnis von Schulen in katholischer Trägerschaft steht. Die verschiedenen Erziehungsfelder haben ihre eigenen Chancen und Schwierigkeiten; in der Schönstatt-Bewegung gibt es trotz einiger Schulen in der Verantwortung von Gemeinschaften insgesamt noch zu wenig Reflexion über die Anwendung der pädagogischen Prinzipien auf die schulischen Lebens- und Arbeitssituationen. Viel mehr Erfahrung gibt es etwa im Bereich der Jugendarbeit und der Formation der angehenden Mitglieder der schönstättischen Säkularinstitute. Die Pädagogik P. Kentenichs ist ja zunächst nicht auf einen speziellen Erziehungsraum hin konzipiert, sondern kennt einen breiteren Anwendungsbereich.

Anfang der 1950er Jahre fasste P. Kentenich sein Erziehungssystem einmal zusammen. Er sprach dabei von den fünf „Leitsternen“ der Idealpädagogik, Bindungspädagogik, Bündnispädagogik, Vertrauenspädagogik und Bewegungspädagogik. Diese sollen in drei Grundformen realisiert werden: in der Erziehung zu einem lebendigen Glauben, in einer Pädagogik der Liebe und in der Erziehung zu engagiertem Christsein – in den Worten P. Kentenichs: zu Sendung und Apostolat.

In der Rezeption des Kentenichschen Pädagogik innerhalb und außerhalb der Schönstatt-Bewegung blieben diese „Leitsterne“ zwar immer letzte Orientierungspunkte. Schulbildend über die Schönstatt-Bewegung hinaus sind sie aber noch zu wenig geworden. Deswegen ist es aufschlussreich, dass der Beitrag Stefan Streckers den Transfer zwischen der „Themenzentrierten Interaktion“, einer „Schule“ mit erheblicher Resonanz, und der Schönstatt-Pädagogik wagt. Dieser vergleichende Blick kann sicher noch weitergeführt werden.

Die Beziehungen zwischen den einzelnen pädagogischen Leitsternen und einer theologischen Perspektive auf den Menschen als Einzel- und Gemeinschaftswesen ließen sich aber durchaus noch verstärken. Für P. Kentenich spielte in seiner pädagogischen Praxis je länger desto mehr der Gemeinschaftsbezug eine zentrale Rolle. Das „Persönliche Ideal“ ist für ihn deshalb nie ein ausschließlich individuelles Leitbild, sondern gewinnt seine Strahlkraft aus der Beziehung zu einem gemeinschaftlich formulierten und gelebten Ideal. P. Kentenich kombiniert folglich als pädagogisches Zielbild den „neuen Menschen“ mit der „neuen Gemeinschaft“, wissend um die hemmende, aber vor allem auch um die fördernde Kraft eines miteinander gegangenen Weges. Diese „Koinonia“ (Gemeinschaft) wächst in der Bindung an religiöse Ideale und deren symbolhafte Ausdrucksformen (theologisch gesprochen, in der Liturgia, der gottesdienstlichen Feier). Sie führt zur Bezeugung dieses Glaubens in Kirche und Welt, theologisch gesprochen zur Martyria, schönstättisch ausgedrückt zum Apostolat. Und sie drängt dazu, gegenseitige menschliche Beziehungen aus der Grundkraft der Liebe, die P. Kentenich im Anschluss an den hl. Franz von Sales als göttliches und menschliches „Weltgrundgesetz“ bezeichnete, zu gestalten – diakonisches Handeln.

Diese wenigen Hinweise zeigen, wie sehr die Schönstatt-Bewegung, wenn sie sich des geistigen Erbes ihres Gründers bewusst ist, in die heutigen pädagogischen Fragestellungen hineinverwoben ist. Entstanden im Umfeld der Reformpädagogik der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, konnte sie in den Jahrzehnten ihres Bestehens Erfahrungen in nahezu allen erzieherisch relevanten Feldern sammeln. Im gegenwärtigen Konzert der Geistlichen Bewegungen zeichnet sich Schönstatt dadurch aus, dass es nicht nur spirituelle Impulse zu setzen vermag, sondern diese immer mit einem erzieherischen Ziel verbindet. Dieses REGNUM-Heft will auf mögliche Verwirklichungen hinweisen, Parallelen zu Erfahrungen anderer spiritueller und pädagogischer Ansätze ziehen und dazu anregen, gelebte Modelle zu bedenken und in das wissenschaftliche und praktische Gespräch einzubringen.

Joachim Schmiedl